

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Rhein

Briefe an einen Freund

Hugo, Victor

Frankfurt a. M., 1842

Erster Brief

[urn:nbn:de:bsz:31-144481](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-144481)

Erster Brief.

Von Paris nach Ferté-sous-Jouarre.

La Ferté s. J. im Juli 1839.

Vorgestern Morgens gegen elf Uhr habe ich, wie ich Ihnen geschrieben, mein Freund, Paris verlassen. Ich nahm meinen Weg auf der Straße nach Meaux und ließ zu meiner Linken Saint Denis, Montmorency und endlich ganz seitab an den Hügeln die Anhöhe von S. N. liegen. Da widmete ich Ihnen allen ein mildes herzliches Gedenken und hielt mein Auge fest auf den kleinen Punct in der Tiefe der Fläche gerichtet, bis ein rascher Umbug des Weges mir diese Aussicht entzog.

Sie kennen meine Vorliebe für große Reisen in kleinen Tagesstationen, ohne Beschwerlichkeiten, ohne Gepäck, im Cabriolet, allein mit meinen alten Jugendfreunden, Virgil und Tacitus. Sie wissen also von nun an meine Equipage.

Ich schlug den Weg nach Chalons ein, weil ich die Straße von Soissons aus einem Besuche vor wenigen Jahren kenne; auch hat der Zerstörungsgeist es dahin ge-

bracht, daß sie jetzt nur noch ein sehr mäßiges Interesse darbietet. Nanteuil-le-Haudoin hat sein unter Franz I. erbautes Schloß verloren. Villers-Cotterets hat seinen prächtvollen Pallast des Herzogs von Valois in ein Armenhaus verwandelt, und hier, wie fast überall, sind Bildnereien und Gemälde im Geiste der Renaissance und der ganzen Anmuth des sechszehnten Jahrhunderts dem Schabeisen und neuen Anwurf schamboll gewichen. Dammartin hüßte seinen ungeheuren Thurm ein, von dem man in einer Entfernung von neun Stunden deutlich den Montmartre sehen konnte, und dessen senkrechter Riß im Gemäuer jenes bekannte, aber von mir niemals ganz verstandene Sprichwort: „er ist wie der Thurm von Dammartin, der vor Lachen plagt,“ entstehen machte. Deutzutage in Wittwenrauer um seine hohe Bastille, wohin sich der Erzbischof von Meaux, bei Fehden mit den Grafen der Champagne, in Begleitung von Sieben aus seinem Gefolge flüchten durfte, — gibt Dammartin nicht mehr Stoff zu Sprichwörtern, höchstens zu literarischen Noten wie die folgende, die ich auf meiner Durchreise wörtlich aus irgend einer kleinen Localbeschreibung, die ich auf dem Birthshausstische fand, copirte: „Dammartin (Seine und Marne) kleine Stadt auf einer Anhöhe. Man verfertigt daselbst Spizen. Gasthof: zur heiligen Anna. Merkwürdigkeiten: die Pfarrkirche, die Halle, 1600 Einwohner.“

Die kurze Zeit, welche der Tyrann der Diligencen,

Conducteur genannt, zur Mahlzeit gestattet, erlaubte mir nicht, mich davon zu überzeugen, inwiefern alle die sechszehnhundert Einwohner von Dammartin auch zu den Merkwürdigkeiten gehören.

Nun ging es nach Meaux.

Zwischen Claye und Meaux, bei dem schönsten Wetter und der besten Straße von der Welt, zerbrach plötzlich ein Vorderrad des Wagens. Sie wissen, ich gehöre zu den Menschen, die ihren Weg fortsetzen; das Cabriolet verließ mich, nun verließ ich das Cabriolet. Eben fuhr eine kleine Diligence, eine von Touchard, vorüber. Sie hatte nur noch einen freien Platz und den nahm ich ein. Zehn Minuten nach dem Unfall also setzte ich meinen Weg fort, auf dem Kutschendache eingezwängt zwischen einem Bucklingen und einem Gendarme.

Jetzt befinde ich mich zu La Ferté-sous-Jouarre, einer kleinen freundlichen Stadt, die ich zum vierten male gern wiedersehe mit ihren drei Brücken, ihren reizenden Inseln, mit ihrer alten Mühle mitten im Fluß, welche fünf Bogen mit dem Ufer verbinden, mit ihrem schönen Lustschloß aus den Zeiten Ludwigs XIII., welches dem Herzog von Saint Simon angehört haben soll und das jetzt im Besitz eines Krämers verdirbt.

Wenn der Herzog von Saint Simon dieses Schloß wirklich besaß, so zweifle ich, daß ihm seine wasserumspülte Burg zu La Ferté-Vidame herrenhafter und stolzer scheinen mochte und geeigneter um sein hohes Standbild

als Herzog und Pair aufzunehmen — als diese reizende und feste Schloßbesitzung zu La Ferté-sous-Jouarre.

Der Augenblick ist ganz zum Reisen geeignet. Auf allen Feldern Arbeiter; man schafft die Ernte ein. Da und dort werden hohe Heuschuber aufgebaut, die, halbvollendet, den ausgehöhlten Pyramiden gleichen, die man in Syrien sieht. Das abgemähte Getreide liegt auf Flächen und Anhöhen streifweise da und zeichnet diese wie einen großen Zebrarücken.

Sie wissen, mein Freund, daß ich auf Reisen nicht Ereignisse, wohl aber Gedanken und Anregungen suche, und dazu reicht die Neuheit der Gegenstände hin. Uebrigens bin ich leicht zufrieden gestellt. Habe ich Bäume, Gras, Luft, einen Weg vor mir und einen hinter mir, so ist's gut. Ist die Gegend flach, so gefällt mir der weite Horizont; ist sie bergig, so vergnügen mich die überraschenden Ausichten, deren jeder Hügel eine bietet. Eben jetzt sah ich ein lachendes Thal; rechts und links schöne Launen des Terrains; große Hügel, rings durch Cultur und durch angebaute Geviertstücke malerisch abgegrenzt; dort niedrige Hütten, deren Dächer auf der Erde zu liegen scheinen; im Hintergrunde einen hingschlängelten Wasserstreif, über den eine kleine alte Brücke aus verwittertem und zerbröckelndem Gestein hinwegsetzt, an welche sich die beiden Enden des Weges anschließen. Eben wie ich so hinsehe, fährt ein Fuhrmannswagen über die Brücke, ein ungeheurer aufgeblähter, hochge-

thürmter und überbundener deutscher Lastwagen, der wie der Bauch Gargantua's, auf vier Rädern von acht Rossen hingeschleppt, ausieht. Hinter den zitternden Umrissen der Hügel verschwindet die leuchtende Sonnenfährte, in deren sinkendes Licht die vorsiehenden Bäume sich in Gestalt eines großen Kammes, dem mehrere Zähne fehlen, hineinzeichnen.

Und diese Bäume, dieser Schattenkamm, über den Sie vielleicht lachen, dieser Frachtwagen, diese alte Brücke und diese kleinen Hütten, alles erfreut und lächelt mich an. Ein Thal wie dieses, und vollends mit diesem Himmel stellt mich ganz zufrieden. Als ich es betrachtete und mich daran entzückte, war ich allein im Wagen. Die Mitreisenden gähnten entseglisch.

Wenn ungespannt wird, ergeht mich Alles. Man hält an der Wirthshausthüre; die Pferde kommen, das Eisenwerk klirrt; da steht ein weißes Huhn auf der Straße, dort verbirgt sich ein schwarzes ins Gesträuch; da lehnt eine Egge oder ein Rad zerbrochen im Winkel; dort spielen die schmutzigen Kinder auf einem Sandhaufen. Ueber meinem Haupte hängt an einem mächtigen Eisenhacken Carl V., Joseph II. oder Napoleon als Schild, große Kaiser, zu nichts mehr gut, als Kunden ins Wirthshaus zu ziehen. Das Haus erschallt von Stimmen, die alle Befehle ertheilen; auf den Schwellen bilden die Stallknechte und Küchenmägde idyllische Gruppen; das Kochgeschirre wird auf den Mist hin ausgespült; und

ich auf der Imperiale benutze meine erhabene Stellung, um das Geschwätz des Buckligen mit dem Gendarme anzuhören, oder um die kleinen Kolonien von Zwergsmohn zu bewundern, welche grüne Nasen auf dem alten Hausdache bilden.

Mein Gendarme und mein Buckliger waren übrigens Philosophen und gar nicht stolz; sie schwapten vertraulich miteinander, der Gendarme ohne den Buckligen geringschätzig, der Bucklige ohne den Gendarmen verächtlich zu behandeln. Der Bucklige zahlt sechshundert Franken Steuer zu Jouarre, dem alten Jovis ara, wie er dem Gendarmen gütigst erklärte. Er hat überdies einen Vater, der neunhundert Livres zu Paris bezahlt, und ärgert sich jedesmal über die Regierung, wenn er seinen Sou Brückengeld auf der Marnebrücke zwischen Meaur und La Ferté entrichten muß. Der Gendarme gibt keine Steuer, aber er erzählt seine Geschichte höchst naiv. Im Jahre 1814 schlug er sich bei Montmirail wie ein Löwe; damals war er Conscriptirter. Im Jahr 1830 in den Julitagen bekam er Angst und versteckte sich. Darüber macht er ein Aufheben, ich aber gar nicht. Als Conscriptirter hatte er nichts als seine zwanzig Jahre und war tapfer. Als Gendarme hatte er Weib und Kinder und überdies, wie er selbst bemerkte, sein eigenes Pferd. Derselbe Mensch, aber nicht in denselben Lebensverhältnissen. Das Leben ist eine Speise, die nur durch die beigegebene Sauce behagt. Ein Galeerensträfling ist

gewiß am unerschrockensten. Man hält in dieser Welt nicht so viel auf die eigene Haut als auf sein Kleid. Der Nackte hält auf nichts.

Wir müssen auch eingestehen, daß die beiden Epochen sehr verschieden waren. Das was eben in der Luft steckt, wirkt auf den Soldaten wie auf jeden anderen Menschen. Die Idee, welche das Eis stocken oder aufthauen macht, hat denselben Einfluß auch auf ihn. Im Jahre 1830 gewitterte eine Revolution. Da fühlte er sich gebeugt und niedergeworfen von der Macht der Idee, welche die Kraftseele aller Dinge ist. Und dann, gab es denn etwas Traurigeres und Entmuthigenderes als sich schlagen müssen für fremde Ordnungen, für Schattenbilder aus zerrüttetem Gehirn aufgestiegen, für einen Wahn, für eine Tollheit, Brüder gegen Brüder, Söldner gegen Arbeiter, Franzosen gegen Pariser! Im Jahre 1814 dagegen focht der Conseribirte gegen den Fremden, gegen den Feind, für ganz klare und einfache Dinge, für sich selbst, für Alle, für seinen Vater, seine Mutter und Schwestern, für den Pflug, den er soeben verlassen, für die Hütte, die da unten raucht, für den Boden, der unter seinen Schuhnägeln knarrt, für sein lebendiges, blutendes Vaterland. Im Jahr 1814 gab es für ihn mehr als blosses Wissen, er verstand es; mehr als Verstehen, er fühlte es; mehr als Fühlen, er sah Alles mit seinen Augen.

Drei Gegenstände haben mich zu Meaur interessirt:

ein kostbares kleines Portal im Renaissancestyle an einer alten zerstörten Kirche, rechts vom Eingang in die Stadt; dann die Cathedrale, und endlich hinter dieser ein schönes altes halbbefestigtes Gebäude aus Quadern mit eingebauten hohen Seitenthürmchen. Es hat einen Hofraum. Beherzt trat ich in diesen Hof, wiewohl ich eine alte Frau darin stricken sah. Die gute Alte ließ mich gewähren. Ich wollte eine schöne äußere Treppe aus Stein und Holzwerk studiren, die nach dem ältern Theil des Baues aufsteigt, sich auf zwei gedrückte Bogen stützt und mit einem Schirmdach mit falschen Arcaden verseyen ist. Aber es fehlte mir die Zeit, sie zu zeichnen. Ich bedauere dies sehr; es ist die erste Treppe dieser Art, die ich gesehen; sie schien mir dem fünfzehnten Jahrhundert anzugehören.

Die Cathedrale ist eine herrliche Kirche, im vierzehnten Jahrhundert angefangen und im fünfzehnten fortgesetzt. Man hat sie auf eine ärgerliche Weise restaurirt. Sie ist übrigens nicht vollendet. Von den zwei Thürmen, die der Erbauer entworfen, ist nur einer ausgebaut. Der andere, bloß aus der Erde herausgeführt, verbirgt seinen niedrigen Strunk unter einer Schieferdecke. Die Thüren in der Mitte und rechts sind aus dem vierzehnten, jene links aus dem fünfzehnten Jahrhundert; alle drei sind sehr schön, wiewohl aus einem Material, welchem Wind und Wetter bereits sehr stark zugesetzt haben.

Ich wollte die Basreliefs enträthseln. Das Siebel-

feld der linken Thüre stellt die Geschichte des heiligen Johannes des Täufers vor; aber der Sonnenschein, der gerade auf die Facade fiel, erlaubte meinen Augen nicht weiter zu schweifen. Das Innere der Kirche ist von herrlicher Composition. Ueber dem Chor sind große dreifeldige offene Oefen, die sich sehr schön ausnehmen. An der Gegenwand sieht man ein Fenster mit prachtvollen Glasmalereien, das den Verlust der übrigen bedauern läßt. In diesem Augenblicke werden am Eingang des Chores zwei Altäre mit herrlichen Holzschmuckwerken aus dem vierzehnten Jahrhundert hergestellt; aber man bellert das mit Holzfarbigem Delanstrich. Das ist der Geschmack der Einwohnerschaft. An der linken Seite des Chors nahe an einer schönen, von Simswerken überragten Thüre sah ich eine gute Statue eines knienden Kriegshelden aus dem sechszehnten Jahrhundert ohne Wappen und Inschrift. Ich vermochte den Namen dessen, den sie vorstellen sollte, nicht zu errathen. Ihnen, der Sie Alles wissen, wäre es gewiß gelungen. Gegenüber steht ein anderes Standbild; dieses hat eine Inschrift, und daran ist wohl gethan: denn Sie selbst würden in diesem faden und schroffen Marmorstück nicht die Gestalt von Benigne Bossouet vermuthen. Was Bossouet betrifft, so besorge ich, daß die Entfernung der Glasmalereien sein Werk gewesen sein dürfte. Ich sah seinen bischöflichen Thronsiß, schönes Holzwerk im Style Ludwigs XIV., darüber ein Baldachin mit Figuren. Mir fehlte die Zeit,

um auch sein berühmtes Cabinet in der Bischofsresidenz zu besuchen.

Eine seltsame Thatsache ist die, daß Meaux noch vor Paris ein Theater hatte, einen eigenthümlichen Schauspielsaal, um 1547 erbaut, wie ein Manuskript dortiger Bibliothek angibt, welcher etwas von einem antiken Circus hatte, indem er mit einem Velarium versehen war, und etwas von einem jetzigen Theater, indem er „ringsherum schließbare Bogen besaß, welche an die Einwohner von Meaux vermietet waren.“ Man spielte darinnen Mystereien. Ein gewisser Páscalus gab gewöhnlich den Teufel und behielt davon seinen Zunamen. Im Jahre 1562 überlieferte er die Stadt den Hugonoten, und ein Jahr später wurde er von den Katholischen gehangen, zum Theil weil er früher ein Verräther war, größtentheils aber, weil man ihn den „Teufel“ nannte. — Heutzutage hat Paris zwanzig Theater und diese Stadt der Champagne nicht ein einziges. Sie soll sich dieses Nichtbesitzes sogar rühmen: gerade als wenn sich Meaux auch rühmen wollte, nicht Paris zu sein.

Uebrigens ist die Umgegend ganz voll der Zeit Ludwigs XIV. Hier der Herzog von Saint Simon; zu Meaux Bossouet; zu La Ferté-Milon Racine; zu Chateau Thierry La Fontaine; alles in einem Umkreise von zwölf Stunden. Der große Herr dicht neben dem hohen Priester, die Tragödie neben der Fabel.

Als ich aus der Cathedrale trat, war die Sonne

umwölkt und ich konnte mir die Facade betrachten. Am merkwürdigsten ist das große Giebelfeld über dem Mittelportal. Das untere Fach stellt Johanna, Gemalin Philipps des Schönen vor, aus deren Nachlaß die Kirche erbaut wurde. Die Königin von Frankreich, ihre Kirche auf flacher Hand tragend, erscheint vor den Pforten des Paradieses, deren beide Flügel St. Peter ihr öffnet. Hinter der Königin steht der schöne König Philipp mit der Miene eines verschämten Bettlers. Die Königin, sehr geistreich geschnitten und geschmückt, weist mit einem Seitenblick und mit einer Achselbewegung nach dem armen Teufel von König hin und scheint zum heiligen Petrus zu sagen: „Pah, laß ihn mit in den Kauf gehen!“

Zweiter Brief.

Montmirail. Montmort. Epernay.

Epernay, 21. Juli.

Zu la Ferté-sous-Jouarre mietete ich das nächstbeste eben ankommende Fuhrwerk, fragte nur: ob es meinen Weg verfolge und ob es gute Räder habe? und reiste so nach Montmirail. Diese kleine Stadt hat nichts als eine freundliche Umgebung und zwei hübsche Alleen, die